

RÜCKKEHR DER ALLMENDE Commons als neue alte Wege zur Nachhaltigkeit?

Durch die Suche nach nachhaltigen Wirtschaftsformen rückt ein jahrhundertealtes Nutzungskonzept wieder ins Bewusstsein: die Allmende. Unter dem neudeutschen Begriff der «Commons» wird das Prinzip der Gemeinweide auf unterschiedlichste Bereiche angewendet. Auch in Liechtenstein sind entsprechende Initiativen entstanden. Wachstums- und marktkritische Kreise verbinden damit die utopische Vision einer «Sharing Economy» jenseits von Kapitalismus und Staatssozialismus.

Commons sind im sozialen, wirtschaftlichen und politischen Diskurs zunehmend präsent und gewinnen an praktischer Bedeutung. Sie umfassen weit mehr als die traditionelle genossenschaftliche Nutzung ländlicher Gemeingüter wie Weiden, Wälder oder Alpen. So bezwecken Gartenkooperativen die Selbstversorgung mit Bio-Gemüse, Wohnbaugenossenschaften die Erstellung preiswerten Wohnraums, Theatergenossenschaften die Bereicherung des Kulturlebens und Fahrgemeinschaften eine ressourcenschonende Mobilität, Repair Cafés setzen ein Zeichen gegen die Wegwerfgesellschaft. Die Konzepte und Initiativen sind vielfältig, auch in Liechtenstein.

Schub erhält die Bewegung durch die Digitalisierung. Sie erleichtert einerseits die Koordination «analoger» Dienstleistungen und senkt die Transaktionskosten, etwa wenn in Zeitbörsen Freiwilligenarbeit gegen Zeitgutschriften getauscht oder über Airbnb Unterkünfte in Privatwohnungen vermittelt werden. Andererseits stehen auf der «digitalen Allmende» Online-Ressourcen zur freien Verfügung, vor allem Open-Source-Software und freies Wissen. Neben dem populären Flaggschiff Wikipedia setzt sich der Open-Access-Gedanke auch in der Wissenschaft zunehmend durch. Creative-Commons-Lizenzen regeln unterschiedliche Grade des freien Zugangs.

COMMONS ALS NACHHALTIGE LEBENSFORM

«Commons» ist ein schillernder Begriff, in den unterschiedliche Vorstellungen, Werte und Ziele projiziert werden. Im Kern steht das Ideal einer sozial und ökologisch nachhaltigen, gemeinschaftlichen, kooperativen und teilenden, nichtkompetitiven und nichtgewinnorientierten Wirtschaft, die auf Nutzung, nicht auf Eigentum, auf sozialen, nicht auf Markt-Beziehungen basiert. Viele auf Eigeninitiative und Selbstorganisation beruhende Projekte wie die erwähnten Gartenbaukooperativen oder Wohnbaugenossenschaften erreichen solche Ziele auf einer lokalen oder regionalen Ebene. Neben der Bereitstellung von Gütern und

Dienstleistungen erfüllen Commons auch soziale, kulturelle und ideell-ethische Funktionen: Durch gemeinsames Organisieren und Arbeiten, Verhandeln und Problemlösen, aber auch durch Feste, Rituale, Symbole und Traditionsbildung stiften sie Gemeinschaft, Zusammenhalt und Sinn. Das verleiht ihnen Stabilität und Kontinuität: «Commons sind keine

Dinge, Ressourcen oder Güter, sie sind vielmehr ein [...] beziehungsgetragenes Sozialgefüge», ja, eine «Lebensform» (Silke Helfrich/David Bollier).

Damit ist angedeutet, dass die Vorkämpferinnen und Vorkämpfer der Commons-Bewegung weit über lokale und regionale Zielsetzungen hinauszielen: Angestrebt werden letztlich «alternative Formen der Wirtschafts- und Gesellschaftsgestaltung», welche «die Menschen aus der Markt- und Konsumlogik befreien» sollen. Die

Ablösung der wachstumsorientierten Konkurrenzökonomie durch eine kooperative, in Kreisläufen organisierte Sharing Economy soll Probleme wie Umweltzerstörung, Ressourcenverschleiss und Klimawandel lösen, für eine sozial gerechte Welt sorgen und Ungleichheit überwinden. Damit verbunden ist die Hoffnung auf eine «radikale Erweiterung und Erneuerung der Demokratie von der Repräsentation hin zur Partizipation» (Felix Stalder), ja auf eine Transformation anthropologischer Grundfesten: Entstehen sollen «Räume für eine andere Logik, eine neue Sprache und neue Denkkategorien» (Helfrich/Bollier). Daniel Schläppi erkennt geradezu «eschatologische [] Erwartungen», die mit «utopischem Impetus» verfolgt würden.

EINE «WELT DER COMMONS» JENSEITS VON KAPITALISMUS UND STAATSSOZIALISMUS?

Auch wenn die Verheissungen der Sharing Economy positive Assoziationen wie «Gemeinschaft», «Teilen» und «intakte Umwelt» wecken, ist vorderhand nicht zu erwarten, dass die «Commonists» den «dritten Weg neben Kapitalismus und Staats-Sozialismus» (Schläppi) finden und einem dezentralen, partizipativen «Commonismus» den Weg eb-

«Commons» ist ein schillernder Begriff, in den unterschiedliche Vorstellungen, Werte und Ziele projiziert werden.

nen. Zwar wehren sich ethnische Gruppen etwa in Südamerika gegen die als kolonialistisch empfundene Übernahme des westlichen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems und setzen auf einen «indigenen Kommunitarismus», der den eigenen Traditionen besser entsprechen mag. Aber nicht nur im Westen dürfte ein radikaler Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft auf Widerstände stoßen, zumal wenn er Werte wie Privateigentum, Vollbeschäftigung, Wachstum oder soziale Marktwirtschaft in Frage stellt.

Allerdings werden solche radikale Ziele weder von der gesamten Commons-Bewegung geteilt, noch muss das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden. Denn von einer «Welt der Commons» wird nicht von ungefähr gerade in unserer Zeit geträumt: Effektiv ruft die Bedrohung globaler öffentlicher Güter nach globaler Kooperation – sei es zum Schutz der Ozeane, der Biodiversität oder der Klimastabilität, der Gesundheit, des kulturellen Erbes oder auch stabiler Finanzmärkte. Dass solche Ressourcen als «Global Commons» verstanden und deren Nutzung nach den Grundsätzen der Teilhabe, der Verteilergerechtigkeit und der Nachhaltigkeit organisiert werden sollen, dürfte weithin auf Konsens stossen – mit konkreten Massnahmen tut sich die Staatengemeinschaft indes schwer.

«TRAGIK DER ALLMENDE» UND WEITERE FRAGEZEICHEN

Das klassische Grundproblem formulierte der Biologe Garrett Hardin 1968 unter dem Begriff der «Tragik der Allmende»: Der Anreiz zur möglichst starken Beanspruchung von frei nutzbarem Gemeingut sei für den Einzelnen wesentlich

höher als der Anreiz, sich an Unterhaltskosten zu beteiligen. In der Konsequenz führe dies zur Übernutzung. Einen Ausweg biete nur staatliche Regulierung. Elinor Ostrom zeigte zwar, dass das Regulierungsproblem anstatt durch den Staat auch durch die Selbstorganisation und Selbstregulierung von Gruppen gelöst werden kann – wofür sie 2009 den Wirtschaftsnobelpreis erhielt. Voraussetzung ist jedoch, dass bestimmte Bedingungen erfüllt sind: insbesondere die Abgrenzung der Nutzergruppe von den Nichtnutzungsberechtigten, die gemeinsame Festle-

Der Anreiz zur möglichst starken Beanspruchung von frei nutzbarem Gemeingut ist für den Einzelnen wesentlich höher als der Anreiz, sich an Unterhaltskosten zu beteiligen.

gung der Nutzungsregeln, deren Überwachung und die Sanktionierung von Regelverletzungen. Von Ostrom nicht erfasst sind also gerade die nicht abgrenzbaren Open-Access-Güter wie die Atmosphäre oder das Klima. Das Problem der Übernutzung frei zugänglicher natürlicher Ressourcen durch individuelle Nutzenmaximierung ist somit nicht gelöst.



Das Gemüsefeld der Gartenkooperative Region Liechtenstein-Werdenberg in Schaan. Quelle: Gartenkooperative Region Liechtenstein-Werdenberg e.G.

Aber auch wo es um physische Güter mit abgrenzbarem Nutzerkreis geht, stellen sich Fragen – vor allem, wenn Commons nicht als Ergänzung, sondern als Alternative zum bestehenden Wirtschaftssystem betrachtet werden. Etwa: Kann die Sharing Economy die flächendeckende Versorgung aller Menschen mit sämtlichen Gütern und Dienstleistungen sicherstellen? Wie soll Investitionskapital beschafft werden – welches nicht zuletzt auch für die Erforschung und Entwicklung von Umwelttechnologien benötigt wird? Können Commons die Sicherungssysteme der sozialen Marktwirtschaft (Sozialversicherungen, Sozialhilfe usw.) ersetzen? Und: Ist im Vergleich zu einem System der (Selbst-)Regulierung, Überwachung und Sanktion der Markt nicht ein weitaus effizienterer, flexiblerer, ja eleganterer Anreiz- und Allokationsmechanismus? Gewiss ist auch der Markt nicht perfekt: Wo er zu gesellschaftlich unerwünschten Ergebnissen führt und falsche Anreize setzt, steht der Staat in der Pflicht, regulierend einzugreifen und etwa für die Internalisierung externer Kosten zu sorgen. Marktversagen bietet aber auch Commons Gelegenheit, alternative Lösungen zu entwickeln. Damit diese sozial und ökologisch nachhaltiger sind als der Markt, müssen sie allerdings das Anreiz-Problem besser lösen bzw. durchsetzbare Regeln finden.

Oft konnten sich solche Einrichtungen mit zunehmendem Erfolg der Kommerzialisierung nicht entziehen – oder aber der Verstaatlichung.

KEINE VERKLÄRUNG DER SHARING ECONOMY

Die Historikerin Annette Kehnel hat jüngst diverse historische Beispiele kooperativen, gemeinnützigen und nachhaltigen Wirtschaftens aufgezeigt, von der klassischen Weidenutzung (Allmende) und der Bodenseefischerei über nichtgewinnorientierte Kleinkreditinstitute italienischer Renaissancestädte bis zum «Crowdfunding» für den Brückenbau zu Avignon und zum «sozialen Wohnungsbau» der Fugger in Augsburg.

Die mittelalterlich-frühneuzeitliche Wirtschaft sollte jedoch nicht idealisiert werden. In Liechtenstein beispielsweise trugen Dorf- und Alpgenossenschaften zwar über Jahrhunderte zur Stabilität der Subsistenzwirtschaft bei. Nachhaltige und solidarische Regulierungen wurden gefunden: So durfte jeder Genosse nur so viel Vieh auf der Allmende weiden, wie er mit eigenem Heu überwintern konnte, und bei einem vorzeitigen Wintereinbruch durfte das Vieh gegen Entschädigung von hochgelegenen Alpen auf tiefere, benachbarte Alpen getrieben werden. Solche Regeln waren aber Gegenstand stetiger Konflikte. Zudem bestand in den Dorfgenossenschaften eine enge soziale Kontrolle. Um den Nutzerkreis klein zu halten, wurden Hintersassen (Nicht-Genossen), Frauen und Junge ausgegrenzt. Das genossenschaftlich-kommunale Selbstregelungsrecht fand seine Grenze in den Mitwirkungsrechten der Herrschaft. Gerade zum Schutz vor Übernutzung sahen sich die Vaduzer Grafen ab dem 16. Jahrhundert immer wieder genötigt, Waldordnungen zu erlassen. Im Übrigen konnte kein Bauer allein von seinen genossenschaftlichen Weide- und Nutzungsrechten in Allmende, Wald und Alp leben – ergänzend brauchte er individuell nutzbares Ackerland, das er als Lehengut von seinem Grundherrn erhielt oder als «Gemeindeteil» aus dem kollektiven Bodenbesitz der Dorfgemeinde. Die Verbindung kollektiver und individueller, genossenschaftlicher und herrschaftlicher, subsistenz- und marktwirtschaftlicher Elemente kennzeichnete die vormoderne Wirtschaft.

In der ab dem 19. Jahrhundert entstehenden Industrieland- und Wohlstandsgesellschaft lebte der Genossenschaftsgedanke in neuen Formen fort: Genossenschaftsbanken ermöglichten den Zugang zu Krediten, Versicherungsvereine die Absicherung von Risiken, Konsumgenossenschaften die günstige Beschaffung von Lebensmitteln, Lesevereine die Versorgung mit Lesestoff. In jüngerer Zeit ermöglichen Car-sharing-Gemeinschaften eine kostengünstige Mobilität. Oft jedoch konnten sich solche Einrichtungen mit zunehmendem Erfolg der Kommerzialisierung nicht entziehen – oder aber der Verstaatlichung: So unterscheiden sich grosse Genossenschaften wie Raiffeisen und Mobiliar, Coop und Mobility in ihrer Wachstums- und Gewinnorientierung und in ihren Managementstrukturen kaum noch von anderen Unternehmen, während Lesevereine von öffentlichen Bibliotheken abgelöst wurden. Gerade die bekanntesten Vertreter der

Sharing Economy haben sich weit von deren Idealen entfernt: Airbnb oder Uber-Taxi etwa wird vorgeworfen, unter Umgehung von Steuern, Arbeitnehmerschutz und Sozialabgaben private Wohnungen und Autos zur Gewinnmaximierung zu nutzen. Und wenn Musik- und

Kunstschaffende in der Open-Access-Kultur der Internetportale durch die faktische Abschaffung des Urheberrechts ruiniert werden, gerate, so Daniel Schläppi, das Etikett «Teilen» zum Euphemismus, der Ausbeutungsverhältnisse ver-schleierte.

KOMPLEMENTÄRE PRIVAT- UND GEMEINWIRTSCHAFT

Fazit: Eine Rückkehr der Allmende im Sinne eines Systemwechsels von der Marktwirtschaft zu einer Sharing Economy ist nicht zu erwarten. Aber wie schon in der Vergangenheit können kooperative, genossenschaftliche Initiativen auch heute eine gemeinschaftsfördernde und nachhaltige Ergänzung für die Wirtschaft, das Sozialwesen und die Kultur sein. Ihre Bedeutung dürfte in Zukunft durchaus wieder zunehmen.



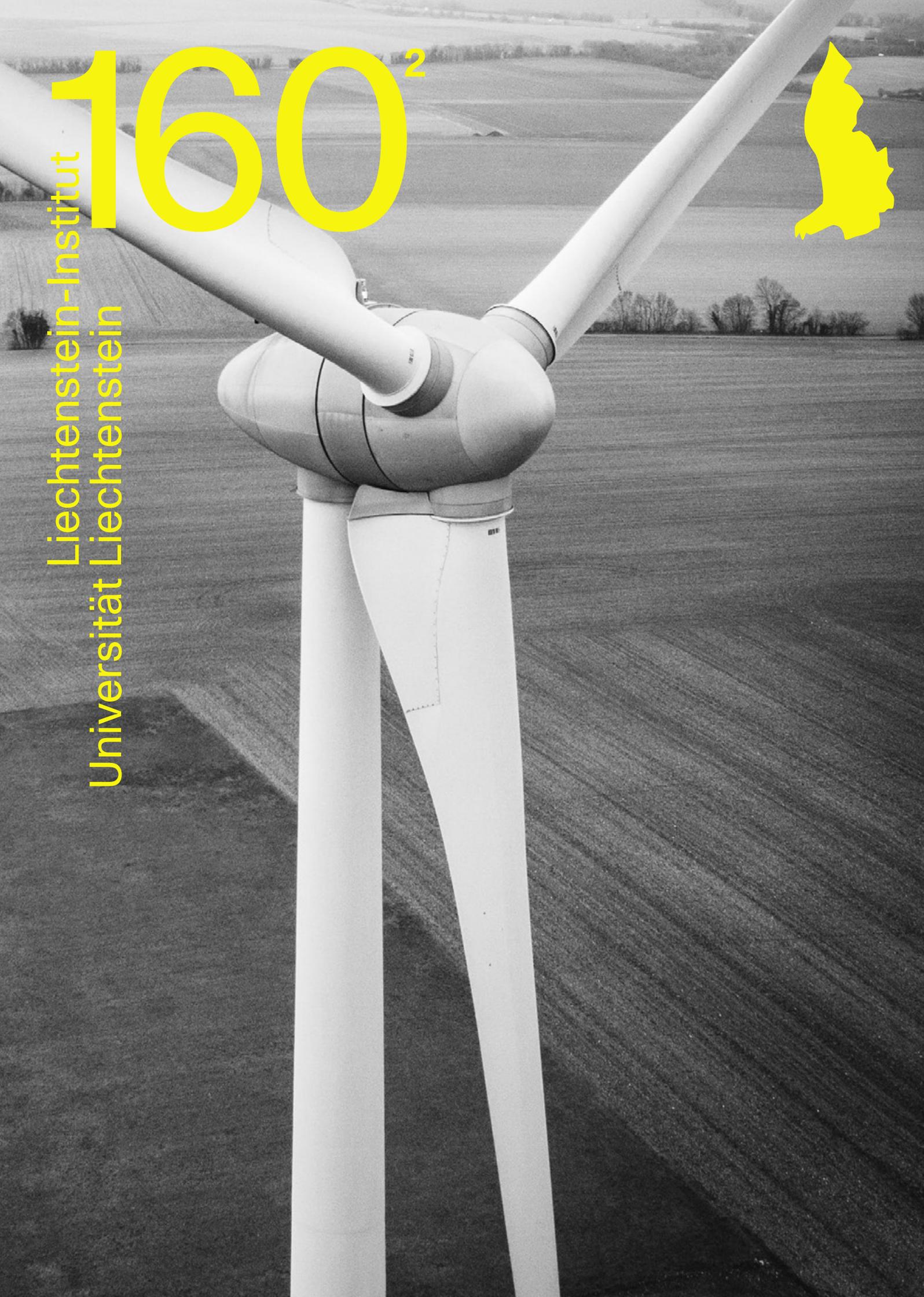
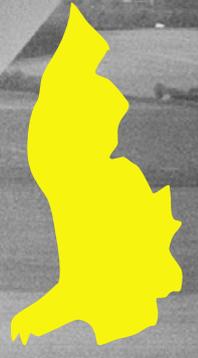
lic. phil. Fabian Frommelt,
Forschungsbeauftragter Geschichte,
Liechtenstein-Institut

Quellen

- Niels Grüne/Jonas Hübner/Gerhard Siegl (Hg.): *Ländliche Gemeingüter/Rural Commons. Kollektive Ressourcennutzung in der europäischen Agrarwirtschaft/Collective Use of Resources in the European Agrarian Economy*, Innsbruck 2016.
- Silke Helferich/David Bollier/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *Die Welt der Commons. Muster gemeinsamen Handelns*, Bielefeld 2015.
- Annette Kehnel: *Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit*, München 2021.
- Elinor Ostrom: *Governing the Commons. The evolution of institutions for collective action*, Cambridge, New York, Melbourne 1990; deutsch: *Die Verfassung der Allmende. Jenseits von Staat und Markt*, übersetzt von Ekkehard Schöller, Tübingen 1999.
- Daniel Schläppi/Malte-Christian Gruber (Hg.): *Von der Allmende zur Share Economy. Gemeinbesitz und kollektive Ressourcen in historischer und rechtlicher Perspektive*, Berlin 2018.

Liechtenstein-Institut
Universität Liechtenstein

160²





160² – DEZEMBER 2021
EIN GEMEINSAMES MAGAZIN
DES LIECHTENSTEIN-INSTITUTS UND
DER UNIVERSITÄT LIECHTENSTEIN

Herausgeber

Liechtenstein Institut
St. Luziweg 2, 9487 Gamprin-Bendern
www.liechtenstein-institut.li

Universität Liechtenstein
Fürst-Franz-Josef-Strasse, 9490 Vaduz
www.uni.li

Redaktion

Christian Frommelt, Ruth Allgäuer (Liechtenstein-Institut)
Anne Brandl, Heike Esser (Universität Liechtenstein)

Auflage

23 000 Exemplare

Gestaltung

Screenlounge Grafik Studio

Zeichnungen

Ariana Huber, Screenlounge

Umschlagbild

Gonz Ddl

Druck

BVD Schaan

100% Recyclingpapier

 SWISS CLIMATE
CO₂ NEUTRAL
GEDRUCKT
SC2021110803